

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.


Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N^o 90.

Montag am 8. März

1841.

 Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach aanzübrta 6, baldiäbrta 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung aanzübrta 8, baldiäbrta 4 fl. C. M., und wird baldiäbrta vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Kaan, Nr. 190, im ersten Stode.

Scherzhafte Bemerkungen über den Wetterstand im December 1840, Jänner und Februar 1841.

Jupiter in seinem Grimme
Droben über'm Sternenzelt
Donnerte mit rauher Stimme
Süngst herab auf unsre Welt:

„Weil ihr Menschen schlecht beschaffen,
Und ganz ausgeartet seid,
Will ich einen Frost erschaffen,
Daf ihr laut um Hilfe schreit.“

Und wir zittern noch die Knochen,
Was er brumnte, das geschah.
Kaum die Drohung ausgesprochen,
War der Frost auch wirklich da.

Denn Planet und Himmelszeichen
Traten ganz aus ihrem Gleis,
Und so weit die Augen reichen,
Sah man nichts, als Schnee und Eis.

Nachtzehn Grade, auch noch drüber,
War der Thermometer-Stand,
Und — mich packt noch jetzt das Fieber,
Weitumher ein Wärenland.

Frost und wildes Schneegestöber
Wechseln noch zur Stunde ab,
Immer derber, immer gröber
Fällt der Schnee auf uns herab.

Fortan ungestümes Wetter,
Klöglich lautet der Rapport,
Lügner sind die Barometer,
Schafft mir die Kalender fort.

Mondesviertel, sonst vor allen
Wetterwendern sehr bewährt,
Sei's im Wachen oder Fallen,
Wirken diesmal ganz verkürrt.

Höre, Zeus, die laute Klage,
Höre, Unarmherziger,
Und erwied're unsre Frage:
Gib's denn keine Sonne mehr?

Sollen wir sie länger missen,
Die am meisten uns entzückt?
Hier auf Erden will man wissen,
Im Olymp sei man verrückt.

Willst du diesen Wahn vernichten,
Freut dich noch dein Bißchen Glanz,
Laß den Mißgriff, laß ihn schlichten,
Sporne deine Ordinanzen.

Trag' dein Wetter-Referenten
Bei Verlust des Dienstes auf,
Solchen Unfug schnell zu enden,
Mercur, förd're deinen Lauf!

Gräß v. Ehrfeld.

Die Opfernacht.

Waterländische Erzählung.

Nicht nur an den fruchtbaren Ufern der Drau und Save, sondern in weiter Umgebung hatte sich das Volk der Wenden in den heutigen Ländern Steiermark, Kärnten und Krain angesiedelt. Die Heimath dieses Slavenstammes dürfte nicht so leicht auszumitteln sein. — Der Wende der Vorzeit war groß, schlank und sehnicht gebaut, und ein schöner Mensch, mit rothbraunen Haaren, dunkler aber frischer Gesichtsfarbe, voll Biegsamkeit und Feinheit in seinen Bewegungen; doch friedlicher aber emsiger, als der nachbarliche Deutsche, und beständiger, als der Avar und Hunne. Die Weiber waren treu, liebenswürdig und gute Hausmütter.

Wir führen unsere Leser zurück in jene Zeiten vor Karl dem Großen, wo der Wende noch unvermischt mit anderen Völkern und unter eigenen Landesfürsten, als ein freies, frohes und kräftiges Volk lebte. Die Wenden hatten ihr nunmehriges Vaterland verwüstet und im schlechtesten Zustande bei ihrer Ansiedlung gefunden. Aber sie ließen keine Mühe sich verdrießen. Bald war der Pflug in voller Thätigkeit, Wälder wurden gelichtet und in Acker oder Wiesen verwandelt; ferner sollen sie die schon den Römern bekannt gewesenen, aber zur Zeit der Völkerwanderung verödeten norischen Eisengruben wieder aufgefunden haben. Auch bepflanzten sie die sonnigen Hügelreihen an der Drau mit Reben, welche zwar schon seit den Zeiten des Kaisers Probus dort einheimisch waren, aber wegen Vernachlässigung nur schlecht gediehen. Die wendischen Büheln im Marburger Kreise erinnern uns an diese

fleißigen Pflanzern und werden ewig ein sprechendes Zeugniß gesegneter Thätigkeit bleiben. — Zwar herrschte noch im Wendelande damals die Finsterniß des Heidenthums; aber aus den geringfügigen historischen Ueberbleibseln jener Zeiten können wir mit Recht schließen, daß ihr Cultus sinnig und eigenthümlich war. Welibog, ein gutes Urwesen, beherrschte den Kreis der Götter, welchen er die Verwaltung der Erde, des Mondes und der Sonne, so wie des unzählbaren Sternenheeres überließ; denn ihm genügte die Leitung des Weltalls und die Bewachung des ewig bösen Zhart, welchen man auch Zhernibog (Gott der Finsternisse) nannte. Dieser strebte stets, den Göttern und Menschen zu schaden und das Sonnenlicht zu verlöschen, damit Nacht und Gräuel auf Erden herrsche. — Auch den mächtigen Triglav, der mit dem einem Haupte das Wasser, mit dem andern die Luft, und mit dem dritten die Erde beherrschte, verehrten die alten Wenden, und weihten ihm nach Art der Deutschen, so wie den übrigen Göttern, freie Haine, auch Bäume, Quellen, Seen und Ströme. Der Ort, wo man den Göttern opferte (Hram), war besonders heilig. Man umfing denselben mit einem Walle, oder mit hohen Zäunen aus Weidengeflechten, und brachte den Gottheiten Blumen, Früchte, Wein und Thiere zum Opfer; doch leider floß auch Menschenblut. — Nadegast (Gott der Freude), Schiva, die liebliche Göttin des Lebens und der Ehe, die Venus der Wenden, Kurent, der Beschützer des Weines und der Schmausereien, waren Freunde des großen Triglav, welcher den Wösen die Mora (Drude, Alp) sendete, damit sie dieselben in der Schlafkammer aufsuche, ängstige oder wohl gar erdroble. — Es sind zwar noch viele Benennungen slavischer Gottheiten auf uns gekommen, doch sie gehören nicht hieher. —

Walduch (Waldung), ein frommer Fürst, saß auf dem herzoglichen Stuhle der Wenden. Er war ein Freund und Beschützer des christlichen Glaubens und ließ sich taufen; aber das Volk murrte laut hierüber. Zwar zog, wie die Legende sagt, Virgilius, Salzburgs eifriger Oberhirt († 784), mit seinen Gehilfen in die Gauen der Wenden, und bekehrte Tausende zur wahren Gotteslehre; doch die heidnischen Priester blieben nicht unthätig und strebten, das gesegnete Werk des Apostels zu vernichten und das Ansehen der Götter aufrecht zu erhalten. An der Spitze der Heiden stand Drachus, der Oberpriester. Es war ein schöner Maimorgen. Ruhig und ernst flutheten die grünen Wogen des Draufstromes an den blumigen Ufern durch den herrlichen Eichenhain dahin. Zahlloses Volk hatte sich im Schatten der Bäume gelagert, und wartete, in stiller Andacht, bis Drachus das Opfer beginnen würde; denn heute war das Fest des fröhlichen Gottes Kurent. Endlich trat Drachus aus der Laubhütte, schwang seinen hellflimmernden Stab in den Lüften gegen Aufgang, Mittag, Abend und Mitternacht, dann schritt er langsam zum Opferherde hin. Nur Priester und unumgängliche Kinder durften sich dieser geheiligten Stelle nahen. An der Zäunung standen die Häuptlinge mit ihren Ange-

hörigen, und hinter ihnen das Volk. Lustig wirbelte die Rauchsäule zum Reich der Lüfte hinan, denn der Himmel war hell und sonnig. Drachus goß Wein, Del und Wasser in den Gluthhaufen, dann wurden zwei Tauben, ein Lamm und ein Säckchen mit verschiedenen Getreidesorten in die prasselnden Flammen geworfen. Die Priester nahmen hierauf den Blumenkranz vom Haupte, und der Opferdienst war vollbracht. Drachus schöpfte mit der hohlen Hand Wasser aus dem Draufstrome, welcher dem erhabenen Triglav geheiligt war, und besprenkte das Volk, welches sich zur Erde warf und die Segnung des priesterlichen Greises, der sich in die Laubhütte zurückzog, empfing.

Die Krieger legten Helm, Speiß und Schwert auf die Seite, die Weiber und Mädchen schürzten sich zum Tanze, und lärmende Musik erscholl. Obgleich das Volk vor Lust entzückt war, und zu den Melodien, welche die Pfeifer spielten, laut sang—es waren doch keine fröhlichen Sangesweisen: das Lied bewegte sich in wohligen, sanft-melancholischen Molltönen, wie das bei allen slavischen Völkern der Fall ist. — Der Tanz währte fast bis zur Mittagsstunde, dann erhoben sich die Greise, welche das Treiben des jüngern Volkes mit sichtbarem Vergnügen beobachtet hatten, und es wurden Zurüstungen zum Schmause gemacht. Dort wurden Stiere geschlachtet; hier verbluteten Hühner, Kälber und Schafe unter dem Messer kaltherziger Schlächter; hier schürte man die Gluth, dort steckte man den fetten Schweinebraten an den Speiß. — Kuchen, Weinschlänche, Weißbrot, Schinken und Würste kamen in Vorschein. Der Arme war heute beim Reichen zu Tische geladen, und sorgfältig bemühte man sich, die Fremdlinge zu bewirthen, denn der Wende war stets ein Freund und Verehrer der edlen Gastfreiheit. — Mit Honig, Milch und Käse begann die Mahlzeit; mit Braten, Wein und Meth wurde sie geschlossen, aber erst nach überreichten Libationen zu Ehren des lustigen Gottes Kurent und zwar um die Mitternachtzeit, als blutigroth hinter den Gewitterwolken der Mond hervorschwamm.

(Fortsetzung folgt.)

Einiges aus China.

(Fragmente aus „China. Nach dem englischen Missionär Medhurst.“ Stuttgart. 1840.)

(Fortsetzung.)

Die Volkszählung wird in China jedes Jahr mit der größten Regelmäßigkeit bewirkt und ihr Resultat in den officiellen Berichten über die Zustände des Landes öffentlich bekannt gemacht, um die Regierung darüber in Kenntniß zu setzen, nach welchem Belaufe sie die Zahl der Beamten und der Polizeimannschaft in jedem Districte festzusetzen und für die erforderlichen Vorräthe im Falle einer Hungersnoth zu sorgen habe. Zu diesem Zwecke hat jeder District einen eigenen Beamten, jede Straße einen Vorsteher, und je zehn Häuser einen Untervorsteher. Jede Familie muß stets eine Tafel in ihrem Hause hangen haben, auf der die Namen aller darin befindlichen Personen, Männer, Weiber und Kinder, verzeichnet sind, damit die Aufsichtsbehörden immer davon Einsicht nehmen können.

Damit man eine vollständige Uebersicht über die allmähliche Zunahme und den gegenwärtigen Stand der chinesischen Bevölkerung gewinne, theilen wir folgenden Ausweis mit:

Dynastie.	Kaiser.	Regierungsjahr.	Christliche Zeitrechnung.	Bevölkerung.
Ming.	Tai-tsu.	27	1393	60545811
„	Schün-tschü.	18	1662	21068600
„	Kang-hi.	6	1668	25386209
„	„	49	1716	23312200
„	„	50	1711	28605716
„	Kien-long.	18	1753	102328258
„	„	57	1792	307467200
„	Kia-King.	16	1812	361221900

Die im Vergleiche mit den vorangegangenen 40 Jahren verhältnißmäßig unbedeutende Zunahme der Bevölkerung in den 20 Jahren von 1792 bis 1812 darf nicht auffallen, da in dieser Zeit die Auswanderung sehr einriß, besonders aber ist als erklärende Ursache die Einführung des Opiums zu erwähnen, das seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts in ungeheurer Menge in dieses Reich eingeschmuggelt ward. Wer die Wirkungen des Opiumrauchens in der östlichen Welt nicht selbst gesehen hat, kann sich kaum einen Begriff von den verheerenden Folgen dieses Giftes auf die Gesundheit und das Leben Derer machen, die sich dessen bedienen. Allgemeine Schwäche der Körper- und Geisteskraft und Abkürzung der Lebensdauer tritt in wenigen Jahren, nachdem man den Gebrauch des Opiums begonnen, so sicher und gewiß, wenn nicht in noch höherem Grade ein, als man Dies an jenen unglücklichen Personen beobachten kann, die sich dem Branntweintrinken hingeben.

Man hat schon vielseitig die Beobachtung gemacht, daß, wo immer die Europäer mit ihren minder erfahrenen Nachbarn in Berührung kommen, um den braungelben, schwarzen und kupferfarbigen Völkern der Erde höhere Kenntnisse und Unternehmunggeist zu bringen, aber auch Unterdrückung, das Ergebnis immer der allmähliche Verfall und das Verschwinden des einen Volkes vor dem andern war, bis endlich der abgehärtete und kraftvolle Weiße die Stelle seines farbigen Bruders einnahm. An einigen Orten stieg Dies bis zur völligen Vertilgung an, an andern schreitet der Verlauf mit denselben trübseligen Ausfichten schnell vorwärts. Von dem Geschlechte, das früher Neufundland bewohnte, ist keine Person mehr übrig; auf den karaischen Inseln soll es derselbe Fall sein, und die Indianer Nordamerika's, so wie die Ureinwohner Neuholands werden bald das nämliche Schicksal dieser unglücklichen Geschlechter theilen. Wie der Branntwein die Reihen der Indianer lichte, denen der Europäer ihn und damit ihr Verderben brachte, so bewirkt Dies ein anderes bezauberndes Mittel, das Opium, bei den Chinesen. Hier aber suchen die Europäer kein Land zu erwerben, keine politischen Plane zu verfolgen, es ist bloß gewinnstüchtige Ab-

sicht, welche die englischen Kaufleute zum Opiumhandel mit China verleitet, und der Gewinn, den sie daraus ziehen, ist in der That so groß, daß sie jenen mit stets wachsendem Eifer betreiben. Sie können aber unmöglich einen Begriff von den verheerenden Wirkungen haben, welche dieser Handel auf die Bevölkerung äußert; denn wenn Der, der Opium erzeugt und um des Gewinnes Willen verkauft, dem Käufer in die Höhlen des Lasters folgen, das Elend, die Armuth, die Krankheiten und den baldigen Tod, welchen der Opiumgebrauch mit sich führt, beobachten, wenn er die daraus entspringenden Uebel nur zum tausendsten Theile kennen würde, er würde, er könnte gewiß diesen verderbenbringenden Handel nicht länger fortsetzen.

Vor dem Jahre 1796 war das Opium gegen Bezahlung einer Abgabe in China zugelassen, und damals beschränkte sich die Einfuhr auf einige hundert Kisten jährlich. Seit dieser Zeit wurde die öffentliche Einfuhr verboten, dagegen aber heimlich desto eifriger betrieben, und stieg bis über 20,000 Kisten jährlich an, was die Chinesen jedes Jahr vier Millionen Pf. Sterling kostet, ja im Jahre 1838 erreichte die Einfuhr nahezu 48,000 Kisten. Diese Quantität, auf 20 Gran täglich für jedes Individuum vertheilt, würde hinreichen, um nahezu drei Millionen Menschen zu demoralisiren; Viele aber genießen weit mehr, doch ist dies das Durchschnittsmaß für die Armen, somit für die Mehrzahl. Bekanntlich hat das strenge Verbot der Opiumeinfuhr von Seiten der chinesischen Regierung Veranlassung zu den gegenwärtig obwaltenden Mißhelligkeiten zwischen der britischen Regierung und dem chinesischen Reiche gegeben, und es steht nun zu erwarten, welchen Erfolg dieses politische Ereigniß herbeiführen werde.

Eisenbahnen, Tunnels, Maschinen, Dampf- und Gaswunder darf man freilich in China nicht suchen; indessen besitzt es, und schon seit uralter Zeit, eine Civilisation, wie sie die Türkei gegenwärtig besitzt, oder England vor wenigen Jahrhunderten besaß. Die chinesische Bildung offenbart sich zunächst in wechselseitiger Höflichkeit. Man findet in keinem christlichen Lande den Ceremonien so viele Aufmerksamkeit gewidmet, so viele Höflichkeit im gegenseitigen Verkehre, so viele gegenseitig gemachte und erwiderte Complimente, wie unter den Chinesen. Sowohl in Gesellschaft mit Freunden, als im Gespräche mit Fremden ist ihre Höflichkeit außerordentlich. Kaum wird je ein Vorübergehender an der Thüre des ärmsten und gemeinsten Mannes vorbeikommen, ohne von diesem zum Eintritt eingeladen zu werden, und wenn der Fremde dies thut, so wird alsbald die Pfeife gestopft und seinen Lippen dargeboten, oder Thee zu seiner Erfrischung eingeschenkt; man stellt ihm einen Sitz hin, und der Herr vom Hause wird sich gewiß nicht niederlassen, bevor es der Fremde gethan hat. Die Beinamen, welche beim Anfange des Gespräches angewendet werden, entsprechen ganz dem Charakter des Volkes. Der gewöhnliche Gebrauch des persönlichen Fürwortes ist nicht statthaft; dagegen bedient man sich in der Regel zur Anrede eines Fremden der Worte: „verehrungs-

würdigster Oheim — „ehrenwerther Bruder“ — „tugendhafter Gefährte“ — „vortrefflicher Herr“ anstatt „Ihr“ und „Sie“, und anstatt „Ich“ gebraucht man gewöhnlich die Ausdrücke: „der gemeinnützige Gefelle“ — „der Einfältige“ — „der Letztgeborene“ — „der unwürdige Schüler“. — „Wie ist des vortrefflichen Herrn edler Geschlechtsname?“ lautet die erste Frage; worauf in der Regel geantwortet wird: „Mein armseliger Familienname ist so und so.“ Nun folgen die Fragen hinsichtlich des „ehrenwerthen Berufes“, des erhabenen Alters und der berühmten Provinz des Fremden, worauf dieser erwidert, indem er sich selbst die Beinamen „unedel, kurzlebend, gemein“ beilegt, und so schreitet die Unterhaltung vorwärts. Die den Angehörigen Anderer gegebenen Titel, so wie die demüthigende Art, in welcher die Leute von ihren eigenen Angehörigen sprechen, sind nicht minder merkwürdig: „Ehrenwerther junger Herr“ nennt man gewöhnlich den Sohn eines Fremden, und seine Tochter „die tausend Goldstücke“, während der Angeredete von seinen eigenen Kindern unter den Ausdrücken „Hundssohn“ und „Sclavin“ spricht. Daß noch auffallendere Ceremonien mit der Einladung und Bewirthung von Gästen verbunden sind, versteht sich aus dem Gesagten von selbst. Wer alle diese Ceremonien und ihren Briefstyl kennen gelernt hat, der wird daraus ersehen haben, daß sie, wenigstens dem Scheine nach, „jeden Andern höher achten, als sich selbst.“ Dies ist die Grundlage ihrer Höflichkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Neues.

(In Ugram) wird nun auch ein Casino gegründet, dessen Zweck nicht einzig das Vergnügen, sondern hauptsächlich (nach dem 3. Puncte der Statuten) die Entwicklung eines guten Geschmacks und die Erlernung und Uebung der nach den neuesten Gesetzen und Ereignissen so nothwendig gewordenen magyrischen Sprache ist; es wird demnach nicht bloß für die Anschaffung der ausgezeichnetsten ungarischen Zeitungen, Flugschriften und Bucher Sorge getragen, sondern es werden auch einige zu besoldende Individuen zum Unterrichte in der ungarischen Sprache angestellt werden. —

(Chatouilleur) heißt ein bei den pariser Theatern angestelltes Individuum, welches dafür bezahlt wird, daß es bei der Vorstellung von Lustspielen, so oft ein Witz gemacht wird, laut lacht, und die Lachlust des Publicums aufzureizen sucht. Dieses Amt ist sehr wichtig, und der Erfolg vieler Lustspiele hängt davon ab. Denn manchmal sind die Witze sehr schlecht, und das Publicum würde durchaus nicht lachen, wenn nicht der Chatouilleur die Kunst verstände, durch allerlei Modulationen seines Lachens das Mitgelächter der Menge zu erzwingen. —

(Der Guitarrero), eine neue Oper von Halevy, hat in der Opera comique in Paris ungemein gefallen. —

(Seltsame Passion.) Der durch seine Tollheiten bekannte Marquis von Waterford wünscht jetzt vor allen Dingen, zwei Dampfwagen aufeinander plagen zu sehen, und möchte sich dieses Vergnügen ein schönes Stück Geld kosten lassen. Der „Morning-Herald“ räch seiner Lordschafft,

bei diesem Manövire mit irgend einem Cameraden seiner Narrenstreiche gefälligst selbst zu kutschiren. —

Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Wiener's.

Winterfeuilleton.

(Fortsetzung. Siehe Nr. 88.)

Einen wahren Glanzpunct des wiener Carnevals bildete der in den Sälen zur goldenen Birne statt gehabte Künstlerball, der Alles bot, was nur immer rauschendes Vergnügen, feinste Genußraffinerie und poetisch-gestaltende, lebensverschönernde Erfindung zu gewähren vermögen. Die entsetzte Phantasie schien an diesem Abende zu walten, und eine blumenkreuzende, duftverbreitende Schar von Grazien und Amoretten herabbeschworen zu haben in den Kreis einer höchst gewählten Gesellschaft. Schön und erquickend ist es auch zu sehen, daß die glückliche, auf des Frohsinns Schwingen schwebende Menschheit über ihrer Freude der Unglücklichen und Betrübsen nicht vergißt, wie die milde Göttin Wohlthätigkeit sich auf goldener Aetherwolke herniedersenk, um von der heitern, lebenslustigen Menschengemeinde den Tribut der Humanität einzufordern im Namen der Schicksalsbedrückten, und wie gar viele Hände sich bereiten, vom ganzen Herzen gerne die Linderung schaffende Gabe in den Schoß der Himmlichten niederzulegen. Ich spreche hier von den zu wohlthätigen Endzwecken veranstalteten Bällen, und erwähne hier zunächst des zum Vortheile des Versorgungsinstitutes für erwachsene Blinde bei der goldenen Birne veranstalteten Gesellschaftsballes, dem es keineswegs an reichlicher Theilnahme fehlte. Möchte doch Jeder um solchen Preis fröhlich zu sein und mit der schönen Devise im Herzen und Munde: „Auch dem Armen und Unglücklichen soll eine Sonne der Freude aufgehen und ein Tag hehren, reineren Glückes leuchten“ — die Genüße des Dakins zu erkaufen streben, gewiß müßte sich dann jede stille Lust zur lautesten Wonne steigern. In einer Stadt, wie Wien, wo sich das Leben in so mannigfachen Strömungen ergießt, wo Glück und Wohlsein in so unendlichen Lichtnuancen den eben so vielfachen Schattierungen des Mangels und Elends gegenüber oscilliren und verschiedenartige Ereignisse einander drängen, kann es auch nie an äußeren Anlässen fehlen, den öffentlichen Wohlthätigkeits Sinn zu prüfen, und den Thermometerstand der Christen- und Nächstenliebe anzudeuten. Inniger Dank sei der ewigen Vorsehung gesagt, daß er noch nie auf Null, geschweige denn unter Null gefunden worden wäre; es müßte auch ein Jammer sein, dort Kälte zu finden, wo der warme Springquell des Lebens den Pulsschlag von hundertausend Herzen als göttliches perpetuum mobile treibt und regiert! Wie mildthätig hat sich nicht das wackere Wien bei den Unbilden des heurigen rauhen Winters auf vielfache Weise erwiesen! was ist nicht Alles für die Unterstützung der Holzbedürftigen der hiesigen Vorstädte geschehen und wie sind die Urheber solcher menschenfreundlichen Entreprisen immer darauf bedacht, den Geborn das Geben, den Armen das Empfangen zu erleichtern und zu veranlassen, den Ersteren, daß ihnen für das Almosen irgend ein Vergnügen geboten, den Letzteren, daß ihnen erspart wird, mit verhärtetem Antlitze vor dem Spender zu erscheinen und mit bebender Stimme obligaten Dank zu stammeln. Anzuführen sind in diesem Anbetrachte die von dem allerhöchsten k. k. Hofe ausgegangenen reichlichen Spenden und die zum Besten der Holzbedürftigen veranstalteten theatralischen Vorstellungen auf den hiesigen Bühnen, denen der erwünschte Erfolg auch nicht ausblieb. Möge nur, nachdem der ärmere Theil der hiesigen Bevölkerung den Winterleiden bald zu entinnen wohl nunmehr hoffen darf, nicht ein anderes Ungeheüm, durch warme Frühlingshauche aus seiner Erstarrung zum Leben erweckt — die böse Wassernoth — dem sonst so segensreichen Bette der Donau entsteigen und aufgethürmte Eisberge auf brausender Gluthen Rücken tragend, andere Unglückliche zwingen, das Mitleiden der Residenzbewohner anzuflehen. Zwar sind die besten Vorsichtsmaßregeln getroffen, das wachsame Auge der thatbereitwilligsten Hilfe unablässig offen; aber wer kann die Gewalt des mächtigsten entseffelten Elementes in vorhinein berechnen und ihn ein: „Bis hierher und nicht weiter!“ zuherrschen? — Die noch immer andauernde Kälte und die sich fast täglich aufs Neue anhäufenden Schneemassen lassen, einmal dem Einflusse schmelzender Sonnenstrahlen weichend, große Bedrängnisse besorgen, und die aus allen Theilen Deutschlands, namentlich die aus den Donaugegenden herüberhallenden Nachrichten sind eben nicht geeignet, die Besorgnisse von Gefahr zu mindern. Nur kein Jahr 1850 mehr, dieses Noth- und Angstjahr! Uebrigens möge Gott, der Stärkeren Stärker, helfen! —

(Beschluß folgt.)